Herbstgedanken

Autor(en): **Kuert, Simon**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **54 (1999)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891817

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbstgedanken

«Die Blätter fallen, fallen wie von weit – als welkten in den Himmeln fern die Gärten. Sie fallen mit verneinender Gebärde. Und in den dunklen Nächten fällt die schwere Erde in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt und sieh dir andere an, es ist in allen – und doch ist einer, der dieses Fallen, unendlich sanft in seinen Händen hält.»

Das bekannte Herbstgedicht von Rainer Maria Rilke. Herbst – Bewusstwerden der Vergänglichkeit: «Wir alle fallen»! – In keiner andern Situation trifft dieser Gedanke so, wie dann, wenn ich mit einer Trauerfamilie im Herbst auf dem Friedhof von einem Menschen Abschied nehme, der lange und intensiv gelebt hat. Da stehen wir unter den Bäumen mit den verfärbten Blättern. Sie werden zu Symbolen. Für das Leben, von dem wir uns verabschieden:
Wie die Bäume hat der Mensch geblüht, hat viele Früchte gebracht – nun haben sich die Blätter verfärbt, lösen sich vom Baum, wirbeln lebendig durch die Luft, fallen sanft zu Boden.
Wie die Blätter fallen – so fällt auch der Mensch. Alles was er tut, was er sich aufbaut. Es vergeht und hat keinen Bestand.

Manchmal, wenn ich so dastehe, mit Menschen Abschied nehme und mir bewusst mache, dass alles, was dieser gefallene Mensch gewirkt hat, nun vorbei ist, dann ergreift mich eine tiefe Traurigkeit. Was war der Sinn dieses Lebens, war es bloss die Vorbereitung des Fallens, um nach dem Fallen bald in Vergessenheit zu geraten?
Eine Traurigkeit, die auch Rilke ergriff. Umhergetrieben von der Suche nach Sinn verlor sich der Dichter immer wieder in der Einsicht, dass der Mensch und alles Sichtbare an Schicksal und Vergänglichkeit verfallen sind. Der Mensch hat keinen festen Ort in der sichtbaren Welt. Er fällt, wie die Blätter fallen. Der fallende Mensch findet in der realen Welt den Sinn seines Daseins nicht, weil er sich Sinn nicht selber geben kann. Das findet er in den Augen des Dichters nur in einer «dichterischen Raumwelt, der unendlichen Sinndimension des Unsichtbaren» (Füllehorn, in RGG V, 1110). So ist der Mensch auf der Sinnsuche angewiesen auf Glauben. Schlicht, und vielleicht weil es so schlicht ist, ist es auch so eindrücklich wie Rilke dies beschreibt: Wir fallen, sind vergänglich, *«und doch ist einer, der dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält»*.
Man mag die Sinnsuche, die so endet, als Flucht bezeichnen. Als Flucht davor, die wirkliche Welt so gestalten zu müssen, dass die Menschen in ihr sanft fallen. Ich begegne nun aber immer wieder Menschen, die zwar ihren Glauben auf den richten, der ihre Vergänglichkeit in seinen Händen hält – aber gerade aus diesem Vertrauen auch für andere da sind.

Da standen wir in diesen Tagen, wo sich die Blätter verfärben und fallen, am Grab einer Frau, die still und bescheiden gelebt hat. Zeit ihres Lebens hat sie gestrickt, genäht, warme Socken für die Kinder und Grosskinder, Kleider für Nachbarn. Manchmal hat sie dabei etwas weniges verdient. Wenn etwas Geld zusammenkam, liess sie das andern zukommen, solchen, die noch weniger hatten. Wir fanden in ihrem Nachlass Dankesschreiben von einem Patenkind aus Indien. Jedes Jahr hat sie es mit dem wenigen Geld, das sie verdiente, unterstützt. Niemand wusste davon. Sie machte es, einfach so, ganz im Stillen, ganz fein.

Das Fallen ist in allen. Das Wirken für andere, in der Zeit des Vorbereitens des Fallens – das ist nicht bei allen. Aber diejenigen, die so wirken, wie diese Frau, dürfen gewiss sein: Bei dem, der unser Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält, ist das Gute das wir in diesem Leben tun, damit andere weicher fallen, nicht vergessen. Es kann nicht vergessen sein, weil der Glaube an das Übersinnliche nur mit dem Tun des Sinnlichen dem Leben Sinn gibt.

Rilkes Herbstgedicht wird mich künftig immer wieder an diese Frau erinnern, die gefallen ist im Vertrauen auf das Übersinnliche und in der Gewissheit, in der sinnlichen Welt mit ihrer Hilfe andern das Finden von Sinn ermöglicht zu haben. Mit beidem ist sie geborgen in den sanften Händen des einen, der «unser Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält».

Simon Kuert